

Predigt im Gottesdienst am 16. Juni 2024 in der Friedenskirche

3. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 15,1-3.11-32

Es nahten sich Jesus aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis ... und sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land, und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.

Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

Liebe Gemeinde,

I.

losgezogen ist er, wollte alles gewinnen. Aber dieser Mensch hat alles verloren – die Familie, die Freunde, die Selbstachtung. Sein Leben – gescheitert.

Albrecht hat in der Firma Abrechnungen unterschlagen. Das ist aufgefliegen. Er war lange in der Firma tätig. Jetzt hat er die Kündigung. Die privaten Schulden sind nicht weniger geworden. Er bereut seinen Fehler. Er würde gern um eine Chance bitten, seinen Fehler wieder gut zu machen.

Laura hat sich in einen anderen Mann verliebt, ist mit ihrem Kind ausgezogen. Nach kurzer Zeit merkt sie, der neue Partner nutzt sie nur aus. Sie hat sich geirrt, sie weiß nicht wohin; das Kind leidet. Sie würde sich mit dem Vater ihres Kindes gern aussprechen und ihm sagen, dass es ihr leidtut. Aber ...

Oliver hat das Auto gefahren. Er war immer sehr schnell damit unterwegs. Die Freundin mit dem Kind saß mit drin. Die hatte ihn noch ermahnt, vorsichtig zu fahren. In einer Kurve kam das Fahrzeug von der Straße ab und prallte gegen einen Baum. Das Kind überlebt mit schweren Verletzungen. Es werden Schäden bleiben. Oliver stellt sich vor, er könnte der Familie irgendwann sagen, wie leid es ihm tut ...

Liebe Gemeinde, so viel braucht es nicht. Jeder kann an den Rand geraten, schuldig werden, etwas in den Sand setzen, abrutschen; eine halbe oder eine ganze Lüge, ein Übersehen, ein Ausnutzen, eine Herzlosigkeit. Und ich kann mich nicht mehr im Spiegel sehen,

mir selbst nicht mehr in die Augen schauen. Oder um mit Paulus zu sprechen. Wir sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen (vgl. Röm. 3,23). Der verlorene Sohn, das bin ich, das bist du.

II.

„Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Der Mensch da in seinem Elend, in seiner Schuld und aussichtslosen Lage erinnert sich.

„Da ging er in sich“, erzählt Jesus. Martin Luther übersetzt: „Da *schlug* er in sich.“ Da kam ihm *schlagartig* zu Bewusstsein, was da lag zwischen dem Damals und dem Jetzt, dem Hier und dem Dort, das einmal sein Zuhause war. Da auf diesem Weg, da liegt seine ganze Kurzsichtigkeit, da hat er versagt; da, in dieser Situation erinnert er sich daran, Sohn dieses Vaters zu sein, der Knechte hat und Brot in Fülle. Wir hören Jesus und wissen, von wem er spricht: Dieser Vater ist Gott selbst. Der Sohn erinnert sich: An die Liebe des Vaters, an die Selbstverständlichkeit, eigentlich alles zu haben, was das Leben reich macht. Dieser Moment ist ein Moment tiefer Einsicht: Man kann so sehr verlieren, aus der Spur, aus der Mitte geraten, dass einem alles wie tot ist. Tot mitten im Leben. Wer den Vater kennt, wer seine Liebe einmal für sich hatte, dem wird die Ahnung zugespielt, wie reich und getröstet das Leben sein könnte. Jesus schickt uns mit dem Sohn auf diesen Erkenntnisweg, mit all der Schande, dem Schund und der Schuld, mit all dem, was wir offen oder beiläufig in unsere Mitwelt hineinbringen. Indem der Sohn so *in sich geschlagen* hat, schlägt er den Weg nach Hause ein.

III.

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.

Wird der vormalige Partner noch einmal die Tür aufmachen? Wird der Firmenchef Gnade vor Recht ergehen lassen? Wird der Unfallverursacher den Betroffenen ein Wort sagen

dürfen? Jesus beschreibt den Vater so: Er sieht den Sohn schon, als der noch weit entfernt ist. Dieser Vater hat gewartet. Sein Kind ist ihm nie aus dem Sinn gegangen. Er hat es schon aus der Ferne wiedererkannt. Nach geltendem Recht in Israel hatte der Sohn alle Hausrechte verloren. Doch diesen Vater jammert diese Gestalt, es greift ihm ans Herz. „Er läuft und fällt ihm um den Hals und küsst ihn.“ Was immer dieser Sohn verloren hat, sein Geld, seine Freunde, sein Ansehen, seine Selbstachtung, seinen Frieden, er bleibt weiterhin das Kind dieses Vaters. Wir können noch so weit weg sein. Dieser Vater vergisst dich nicht, schaut nach dir aus und nimmt dich in den Arm: Du bist mein Sohn, meine Tochter, weil ich dich liebe. Ich freue mich, dass du wieder da bist. Wer spürt, dass er geliebt wird, der hat auch Mut, Fehler zuzugeben und um Verzeihung zu bitten. *Vater, ich habe gesündigt ...* Aber darauf antwortet der Vater gar nicht. Der Vater rechnet dem Sohn nichts auf, er rechnet nicht ab. Er richtet nicht, er straft nicht. Stattdessen richtet er ein Fest aus. In seinem Haus ist ungeteilte Freude. Der Sohn darf noch einmal von vorn anfangen. Gott gewährt Leben, Gott gibt *Brot in Fülle*. Das ist das schöne Evangelium im Gleichnis: Gott sagt Ja zu dir und zu mir und stellt dafür keine Bedingungen. Sein ja gilt uneingeschränkt. „Wir sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist.“ (Röm. 3,23f.) Martin Luther hat in seinem reformatorischen Neuanfang auf das Gleichnis vom wiederangenen Sohn Bezug genommen. Ganz gleich, was Du bist, was du hast – Dein Stand, deine Leistung, deine Verdienste vor Gott und den Menschen – nicht sie bilden die Würde ab. Gottes Gnade erhebt dich in einen Stand, den keine Instanz Dir nehmen kann.¹

Jesus fragt dich: Bist du da bei diesem verlorenen und wiedergefundenen Sohn? Nimmst du die Einladung an. Nimmst du das Angebot an, Kind dieses Vaters zu sein und bei ihm zu Hause zu sein? Es ist bemerkenswert, dass Jesus im Gleichnis diese Frage nicht an die weiterreich, die draußen und weit weg sind, sondern die Frage einem zuspielt, der mittendrin ist.

¹ In der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von 2006, eines der wichtigen Dokumente der weltweiten Ökumene wird das Gleichnis aufgenommen und ausgeführt: „Jesus sagt nicht einfach: Alle sind Sünder. Aber er macht klar, dass Menschen nur in der Gemeinschaft mit Gott leben können, wenn sie Gottes gnädiger Einladung folgen und sich mit ihm über jeden Menschen freuen, der seiner Einladung folgt“. Vgl. *Biblische Grundlagen der Rechtfertigungslehre. Eine ökumenische Studie zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*. Im Auftrag des Lutherischen Weltbundes, des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen und des Weltrates Methodischer Kirchen vorgelegt von einer Arbeitsgruppe neutestamentlicher und systematischer Theologinnen und Theologen, deutsche Übersetzung hg. v. Walter Klaiber, Leipzig – Paderborn 2012, 135.

IV.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte, und fragte, was das wäre.

Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre.

Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

Da wird uns mit dem älteren Bruder eine zweite Identifikationsfigur zugespielt. Sind wir nicht Menschen, die ihr Leben in der Regel ganz gut im Griff haben? Haben wir nicht gute Gründe, die Fehler, die die anderen machen, klar zu benennen. Unzulänglichkeiten, Fehltritte gehören ausgesprochen. „Ich habe nie ein Gebot übertreten!“ Der zweite Bruder steckt auch in uns. Die Anteile der anderen hochrechnen, die eigenen nivellieren: meinen ökologischen Fußabdruck, meinen Anteil an mangelnder Solidarität. Was für ein Vorwurf, welcher Missmut, welche innere Distanz verhindern, dass ich mich Gott ganz anvertraue? Was rechne ich ihm vor? Welche Gegenleistung erwarte ich von ihm? Die Ansprüche erheben sich zum harten Vorwurf des älteren Bruders gegen den Vater. Gottes Gnade hat einen Beigeschmack für die Daheimgebliebenen, die Redlichen, die Etablierten. Es ist für viele eine Zumutung, wenn die, die keine Leistung einbringen, Geld bekommen, dass denen, die mit Nichts aus den Kriegs- und Hungergebieten zu uns kommen, Unterstützung gewährt wird. Es ist für manche eine Zumutung, wenn Menschen an die Tür der Kirchengemeinde klopfen, die früher zu den Verächtern und Bedrückern der Kirche zählten. Gottes Gnade kann eine Zumutung sein. Gottes Gnade für andere kann eifersüchtig machen.

V.

Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Auch diesem zweiten Sohn kommt der Vater entgegen. In all seiner Freude über den jüngeren vergisst der Vater den älteren nicht. Er schenkt ihm kein zweites Mastkalb. Doch seiner Verbitterung und Verhärtung begegnet er mit Liebe. Der Vater rührt in dem älteren Sohn all das an, was sich bisher nicht öffnen konnte. Er zeigt ihm, wie er ihn liebt, damit der Sohn dieses „Alles ist dein!“ erkennen und leben kann. – Wird er die Liebe annehmen,

die ihm der Vater schenkt? Wird er zur Freude finden, zur Gemeinschaft mit dem Vater, zu einem dankbaren Leben? Die Frage geht weiter an uns.

Kommen wir noch einmal auf die Ausgangssituation zurück:

„Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder.“ Das waren damals die eigentlichen Adressaten. Diese Verlorenen, Außenseiter, Aufgegebenen sind dem Vater im Himmel willkommen, ihnen gilt sein Ja ohne Aber. Gegen sie erhebt sich das Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten. Was haben die hier zu suchen? Ihr Widerstreben findet sich im älteren Sohn. Mit ihm werden aber auch sie eingeladen zum Fest. Und wir sind mit beiden Söhnen eingeladen. Jesus stellt sie nicht gegeneinander. Jesus stellt nicht Verlierer und Gewinner oder Erste und Letzte oder Verlorene und Daheimgebliebene gegeneinander. Jesus erzählt das Gleichnis, um in das Leben zu führen, das aus der Gnade lebt. Gottes Gnade teilt sich gleichmäßig aus, so dass Letzte zu Ersten und Erste zu Letzten werden (Mt. 20,16). Sie teilt zu, wovon alle leben. Sie schenkt sich aus, ohne anderen zu nehmen. Die Gnade Gottes nimmt niemandem etwas weg, sondern gibt den Verlorenen das, was die Daheimgebliebenen bereits besitzen. Wege sind unterschiedlich: Der eine merkt erst in der Fremde, was er zuhause an Güte verloren hat; und die andere merkt zuhause, dass sie dort in der Güte noch gar nicht angekommen ist. Am Ende geht es um das Fest des Lebens – um ein Leben, das sich immer wieder neu aus der Güte und Vergebung speist. Gott ist ein Liebhaber des Lebens. Er zahlt einen hohen Preis dafür, dass wir auf unterschiedlichen Wegen zum Fest des Lebens gelangen. Auf diesem Fest werden die Verlorenen willkommen geheißen und den Daheimgebliebenen fällt auf, was ihnen bereits alles gehört.

Bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein!

Die Einladung des barmherzigen Vaters sollten wir unbedingt annehmen.

Amen.